

Ratzinger, Joseph – Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth. Prolog. Die Kindheitsgeschichten. – Freiburg/Basel/Wien: Herder 2012. 172 S., geb. € 20,00 ISBN: 978-3-451-34999-7

Wer die beiden vorangegangenen Jesus-Bände von Joseph Ratzinger gelesen hat, erlebt auch im vorliegenden Band über die Kindheitsgeschichten keine Überraschungen (vgl. meine Besprechungen in ThRv 103 [2007], 355–362 und 107 [2011], 287–289). Während der Johannesprolog nur angerissen wird, stehen zentrale Stationen der Geburtsgeschichten bei Matthäus und Lukas im Fokus. Die Auslegung präsentiert sich überwiegend nacherzählend und mit spirituell-pastoralen Anwendungen durchzogen, ein starkes Interesse liegt auf einer gesamtbiblischen Theologie. Die Darstellung folgt den thematischen Abschnitten der beiden unterschiedlichen Geburtsgeschichten, ohne jedoch deren Eigenart als je eigenständige Erzählungen herauszuarbeiten. Es ist wichtig, dass R. den Charakter der Texte als „gedeutete und von der Deutung her geschriebene, konzentrierte Geschichte“ festhält (29) und historische Probleme um die Datierung der Geburt Jesu (72) oder die Redaktion der Verfasser (89.129) anspricht. Über weite Strecken ist sein Entwurf jedoch harmonisierend, z.B. beim Zensus (72f) und der Betlehem/Nazaret-Diskussion (75), und die Historizität fast aller Einzelereignisse wird schlicht postuliert (z.B. 77.126). Eine differenzierte Beurteilung der Textgattungen, wie sie die Exegese seit Langem durchführt, übergeht R.

Die positive Sicht des atl. „Gerechten“ und damit der Tora (31.49) zeigt R.s Offenheit, die jüdische Situierung der Geburtsgeschichten wahrzunehmen. Doch die Absolutheit der Deutung atl. Worte auf Christus – Worte, „die sozusagen noch herrenlos blieben“ und erst in Christus ihre „volle Bedeutung“ erhalten (29) – lässt keinen Raum für *jüdische* Rezeptionen dieser Worte. Dem Stand des jüdisch-christlichen Gesprächs, wo längst erkannt ist, dass die Schriften Israels in *zwei* legitime Rezeptionswege, einen jüdischen und einen christlichen, mündeten, wird dies nicht gerecht.

Den durch die Figur des Augustus in Lk 2,1 aufgerufenen politischen Hintergrund macht R. für seine Deutung einer Weitung der Heilsgeschichte für die ganze Welt und alle Völker fruchtbar (69–74). Er sieht auch den Kontrast, den Jesus zur Machtgestalt Augustus darstellt und der sich als politische „Umkehrung der Werte“ (76, vgl. 112) ausbuchstabieren lässt. Doch eine weitergehende politische Kritik am Staat lässt R. nicht zu. Bei der geistgewirkten Empfängnis Jesu aus der Jungfrau Maria (60–65) lehnt er jede Bedeutung der zahlreichen religionsgeschichtlichen Parallelen ab und betont stattdessen die Einzigartigkeit des historischen Geschehens, das er als unmittelbares Eingreifen Gottes in die materielle Welt und damit als Demonstration für Gottes Gottsein deutet.

Hier schlägt nun R.s hermeneutische Vorentscheidung deutlich durch, sein Jesus-Bild im Licht der altkirchlichen Konzilien von Nizäa und Chalzedon und damit im Licht des Glaubens der Kirche zu entwerfen (42.61.64.135). Ganz aus dieser Perspektive liest er die biblischen Texte. Daher hat er auch kein Problem, traditionelle weihnachtliche Elemente, die so im Text gar nicht vorkommen, in seine Auslegung zu integrieren: Ochs und Esel (78f), die Mater Dolorosa (94), die heiligen drei Könige (105). Dass R. die Interpretationen einer historischen Exegese dann nur als ungenügend empfinden kann, liegt auf der Hand (vgl. die teilweise polemischen Bemerkungen 19.28.45.59.63.73.113). Für ihn weisen die Sterndeuter aus Mt 2 den richtigen Weg, die „nicht im bloßen Wissen stehen“ bleiben, sondern „das Zugehen der Religionen auf Christus wie auch die Selbstüberschreitung der Wissenschaft auf ihn hin darstellen“ (104).

Es ist ein konstruierter Gegensatz, den R. damit aufrichtet und der weder dem Dialog mit anderen Religionen noch dem mit der Bibelwissenschaft dient. Das Dilemma reicht zurück bis zur alten Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft, die nicht in eins fallen, aber aufeinander bezogen sind und sich gerade nicht ausschließen. Die historische Jesus-Forschung, die Jesus im Lebenskontext seiner Zeit zu verstehen sucht, zeichnet von ihren Voraussetzungen und Fragen her natürlich ein anderes Jesus-Bild als die traditionelle kirchliche Christologie. Doch es handelt sich bei beiden Entwürfen um *Bilder* von Jesus, die *wir* uns – jeweils mit begründbaren Interessen und Zugängen – machen, und diese Bilder können miteinander ins Gespräch gebracht werden, weil sie auf derselben biblischen Grundlage stehen. Die Zukunft einer kirchlichen Christologie liegt nicht in der zunehmenden Trennung von der historischen Exegese, sondern im Dialog mit deren Ergebnissen und Voraussetzungen. R.s „Jesus“ macht m. E. nur zu deutlich, dass der Dialog zwischen kirchlichem Lehramt und wissenschaftlicher Theologie dringend erforderlich ist, will die Kirche die intellektuellen Herausforderungen der Zeit bestehen und nicht in die Nische einer Sekte abgleiten.

Augsburg

Stefan Schreiber